

*Kleiner Ilias, Iliupérsis, Nóstoi und Telegonía* maßgeblich der *Chrestomathía* des Proklos (2. Jh., 134). Bei alledem finden sich nicht nur Literarisch-Philologisches im großen historischen Rahmen, sondern auch sprachgeschichtliche Gesichtspunkte durchgehend berücksichtigt, dazu Archäologisches, soweit für die literarische Entwicklung von Bedeutung (etwa Schliemann, Korfmann und Homer, 64-68). Mit Bd. 2 und dem Hellenismus wird die Rezeption zum regelmäßigen Gegenstand von M.s History.

Die ausführliche Behandlung endet dann vergleichsweise unvermittelt: Der Übergang zur byzantinischen Ära des Oströmischen Reiches und damit in die griechische Sprache und Literatur des Mittelalters bleibt mithin einem kommenden Band dieser verdienstvollen Gesamtschau vorbehalten. Ein Literaturverzeichnis als solches – im Allgemeinen wie zu Einzelnem – fehlt. Am Ende des (in durchlaufender Paginierung gehaltenen) zweiten Teiles stehen eine von E. Squeri gefertigte und alphabetische geordnete *Bibliography of Translations* (unter denen die *Loeb Classical Library* [Cambridge MA] klar dominiert) sowie ein Index antiker bis moderner Autoren, nicht allerdings ein Sach- oder etwa geographisches Register – möglicherweise wegen des äußerst genauen Inhaltsaufrisses als entbehrlich angesehen. Die Intention dieses bei allem Umfang doch kompakten und übersichtlichen Werkes von M. ist eindeutig die Darstellung, nicht die sekundärliterarische Aufarbeitung oder Dokumentation eines Forschungsstandes; gleichwohl gehört es gerade darum als alles bis ins Detail überspannende Leseausgabe in die Hand eines/r jeden innerhalb wie außerhalb von Schule oder Universität an der griechischen Literatur Interessierten.

MICHAEL P. SCHMUDE

Will, W. (2022): *Der Zug der Zehntausend*, München, C.H. Beck, 314 S., EUR 28,00 (ISBN 978-3-406-79067-6).

Wolfgang Wills *Zug der Zehntausend* ist eine im besten Sinn spannende, packende, mitreißende und in jeder Hinsicht gelungene Nacherzählung der xenophontischen *Anabasis*. Darüber hinaus ist sie eine überzeugende Würdigung Xenophons und seiner anderen Werke, die er neben der *Anabasis* als Schriftsteller hinterließ. Will richtet den Blick auch auf Informationen, die man bei sorgfältiger Lektüre aus der *Anabasis* über ihren Autor und sein Selbstverständnis gewinnen kann. Er möchte den Leser davon überzeugen, dass Xenophon nicht nur wegen seiner *Memorabilien*, seiner kleineren sokratischen Schriften, seiner *Kyrupädie* und seiner griechischen Geschichte lesenswert ist, sondern auch wegen seiner *Anabasis*, die mit weit über die Themen eines antiken Kriegstagebuchs hinausweisenden existenziellen Fragen konfrontiert.

Will zeichnet die von Xenophon erwähnten Vorgänge und Ereignisse sorgfältig nach, sodass man das Original nicht aus den Augen verliert. Die hohe Qualität dieser gelungenen Nacherzählung zeigt sich auch an zahlreichen Bemerkungen zu Xenophons Sprachkunst und seiner rhetorischen Wirkung.

An die Nacherzählung schließen sich zuverlässige und ausgesprochen hilfreiche Quellenhinweise an, und ein inhaltlich kompakter Epilog zeichnet ein überzeugendes Xenophon-Porträt und motiviert zu einer intensiven Auseinandersetzung mit einem Autor, der auch heute noch im Griechischunterricht seinen Platz verdient. Wills sorgfältige und detailreich nacherzählende Analyse der *Anabasis* bietet zahlreiche Denkanstöße und Ansatzpunkte und eröffnet didaktische Perspektiven. Das gilt z. B. auch für Xenophons schwierigen Weg von der

Aristokratie zur Demokratie, dem Wolfgang Will besondere Beachtung schenkt. Wenn er seinem Epilog den Vers des Dichters Menander ὁ μὴ δαρεῖς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται als Motto vorausschickt, scheint er zwar vordergründig auf die in der *Anabasis* geschilderten Strapazen anzuspielen, vielmehr aber noch auf Xenophons wechselvollen Lebenslauf und die Ecken und Kanten im Prozess seiner Paideia hinzuweisen.

Xenophon hätte die unglaubliche Geschichte eines antiken Söldnerheeres, die er im Jahr 380 v. Chr. unter einem Pseudonym herausgab, niemals geschrieben, wenn er Sokrates' Bedenken beachtet hätte und der Einladung seines Freundes Proxenos, sich dem Söldnerheer des persischen Prinzen Kyros anzuschließen, nicht gefolgt wäre. Sokrates wusste, dass es im demokratisch regierten Athen nach der Vertreibung der Dreißig Tyrannen nicht gern gesehen wurde, wenn man mit einem prominenten Perser wie Kyros, der die Spartaner im Peloponnesischen Krieg massiv unterstützt und zur Niederlage Athens beigetragen hatte, in Kontakt trat. Xenophon versuchte, sich mit der Behauptung zu rechtfertigen, Kyros habe die Söldner über die wahren Ziele der Expedition „im Unklaren gelassen“ (82).

Xenophon verliert in der *Anabasis* allerdings auch kein Wort darüber, dass sich die am Ende offenkundigen Absichten des persischen Prinzen nur schwer mit dem positiven Porträt (An. 1, 1-9) vereinbaren lassen, das Xenophon nach Kyros' Tod zeichnet. Schon Ivo Bruns (*Das literarische Porträt der Griechen*, Berlin 1896, 143) hatte es bedauert, dass Xenophons Kyros-Charakteristik „nicht durch den leisesten Hinweis darauf modifiziert wird, dass der treue und zuverlässige Mann daran unterging, dass er dem Bruder und legitimen Herrscher die Krone durch Verrat rauben wollte“. Sokrates' Bedenken gegenüber Xenophons Teilnahme am Zug der Zehntausend

werden also noch dadurch verstärkt, dass das Unternehmen einem eindeutig verbrecherischen Zweck diene. Dass es Xenophon auch später nicht einfiel, nach der Berechtigung des Zweckes zu fragen, für den er in Sold genommen wurde, ist nach Bruns auf Xenophons Loyalität und auf seine Unfähigkeit zurückzuführen, die Rolle des „abenteuernden Landsknechts abzulegen, dessen Horizont über den Generalissimus“ nicht hinausgehe. Hier stellt sich schließlich auch die existentielle Frage, ob und wie es überhaupt zu rechtfertigen ist, einem Führer loyal zu folgen, wenn dieser sich anschickt, ein Verbrechen zu begehen. Xenophon handelte nicht einmal aus einem Befehlsnotstand heraus, sondern freiwillig. In den *Hellenika* (3,1,3) findet man nur folgende Notiz: „wie Kyros sein Heer sammelte, mit diesem in das Landesinnere gegen seinen Bruder zog, wie die Schlacht verlief, wie Kyros starb und wie schließlich die Griechen sich ans Meer retteten, das wurde von Themistogenes aus Syrakus aufgeschrieben.“

Mit seiner Auffassung, dass Xenophons *Anabasis* die einzige (erhaltene) Autobiographie der griechischen Welt sei, berührt Will (86) die Frage nach den spezifischen Merkmalen der (antiken) Autobiographie. Xenophon ließ selbstverständlich autobiographische Informationen in seine *Anabasis* einfließen. Den Zeitrahmen von fünfzehn Monaten (die beschriebenen Ereignisse dauerten von Mai 401 bis Juli 400), von denen sieben Monate für die *Anabasis* bis zur Schlacht bei Kunaxa und acht Monate für die Katabasis zum Schwarzen Meer anzunehmen sind, sollte der heutige Leser vor Augen haben, wenn er die *Anabasis* liest – vielleicht sogar einmal in „Echtzeit“.

Im letzten Teil seiner Schrift schildert Xenophon nicht nur die mühevollen Katabasis zum Schwarzen Meer, sondern auch die zahllosen

Raubzüge zum Zweck der Lebensmittelbeschaffung, die brutale Erbeutung von Sklaven als lebende Zahlungsmittel, die Zerstörung von Häusern und ganzen Dörfern durch Brandschatzung. Nur mit Hilfe dieser Brutalität überlebten die griechischen Söldner ohne Hilfe und Nachschub von außen auf sich allein gestellt in einer extrem feindlichen Umwelt. Xenophon ist es zu verdanken, dass sich die griechischen Söldner nicht aufgaben und bis zum Ende durchhielten. Ihm war es zu verdanken, dass sich die Moral der Truppe immer wieder erneuerte und resilient blieb.

Unter diesem Gesichtspunkt erweist sich Xenophons Qualität als militärischer Führer, der die Soldaten mobilisieren und motivieren konnte, sodass sie den Glauben an sich selbst und ihre Fähigkeiten nicht verloren. Diese Führungsqualität blieb für Xenophon nicht auf das Militärische beschränkt, sondern war auch im zivilen Raum von Bedeutung.

Weil die *Anabasis* im Wesentlichen die Erzählung eines Rückzugs ist, öffnet ihre Lektüre über ihren historischen Ort hinaus wiederum den vergleichenden Blick auf die Gegenwart, in der militärische Operationen und Gewaltakte fast schon regelmäßig dadurch ein Ende finden, dass sich ein Angreifer oder „Befreier“ wieder zurückzieht. Der mehr oder weniger geordnete Rückzug wird bis auf den heutigen Tag als medienwirksamer Bestandteil von Kriegen wahrgenommen. An zeitgenössischen Beispielen besteht kein Mangel: Afghanistan, der Irak, Georgien, der Sudan. Rückzug bedeutet seit der Katabasis bis heute, dass man unter erheblichen Verlusten an Menschen, Material und Reputation seine ursprünglichen Absichten aufgibt. Ein Rückzug, der von den Umständen erzwungen wird, ist aber oft nur scheinbar das Ende eines Konflikts. Die Geschichte militärischer Absetzbewegungen

wird sich mit dem Rückzug der Russen aus der Ukraine fortsetzen. Daher gehen uns die Anabasis und die Katabasis der griechischen Söldner auch heute noch etwas an.

Da Wolfgang Will davon ausgeht, dass Xenophon die Anabasis mit Hilfe seiner Tagebuchaufzeichnungen auf seinem Landgut in Skillus schrieb, liegt es nahe anzunehmen, dass er auch seinen *Oikonomikos* dort verfasste. Diese als sokratischer Dialog angelegte Schrift ist ein Bericht über Xenophons Erfahrungen als Landwirt und als Soldat. „Die militärische Betätigung (πολεμική πράξις) besaß nach seiner Meinung eine Gemeinsamkeit mit der landwirtschaftlichen (γεωργική), der politischen (πολιτική) und der hauswirtschaftlichen (οικονομική). Der gemeinsame Nenner war die Verantwortung, die der trug, der die Leitungsposition (ἀρχή) innehatte. Daraus bezog Xenophon sein Selbstverständnis als Gutsherr, indem er viele Fähigkeiten, von denen er glaubte, dass er sie als Feldherr bewiesen habe, auf diesen übertrug“ (234).

Ob sich Xenophon mit dieser Einstellung wirklich von einem Aristokraten zu einem Demokraten wandeln konnte, wie Wolfgang Will (265) annimmt, ist zu bezweifeln, obwohl seine Argumente im Epilog zum *Zug der Zehntausend* durchaus nachzuvollziehen sind. Dieser sei die Erfahrung gewesen, die langfristig den großen Umschwung in Xenophons Leben bewirkte. Der jahrelange Umgang mit den Söldnern habe Xenophon gelehrt, Menschen außerhalb seines Standes besser zu verstehen. „So konnte er sich, auch weil die lakedaimonische Hegemonie zerbrach und die dort herrschende Oligarchie zerfiel, wieder der Heimatstadt annähern und am Ende seines Lebens die Demokratie [...] als die ihr gemäße Regierungsform zumindest akzeptieren“ (265). Aber dass er seiner Heimatstadt dann auch noch ihr größtes Unrecht, das Todesurteil

und die Hinrichtung des Sokrates, verzieht, lässt sich auch durch den Hinweis (265f.) auf den Armenier Tigranes und seinen Lehrer in der *Kyropädie* (3, 1, 38) nicht annehmen. Wenn der zum Tode verurteilte Philosoph seinen Schüler ermahnt, seinem Vater nicht böse zu sein, weil er nicht wisse, was er tue, dann klingt das zwar sokratisch, ist aber keine Aufforderung, ein nicht wieder gut zu machendes Unrecht zu verzeihen oder zu vergeben. Hinzu kommt, dass die Erinnerung an den getöteten Philosophen durch die Frage des Perserkönigs Kyros nach dessen Befinden ausgelöst wurde. Xenophon hat den athenischen Demokraten ihren Justizmord an Sokrates mit Sicherheit nie verzeihen, wie auch Tigranes seinem Vater den Mord an seinem verehrten Lehrer wahrscheinlich nicht verzeihen konnte.

Selbst in seinem letzten Werk, den *Poroi*, mit seinen Vorschlägen für eine Sanierung der athenischen Staatsfinanzen erweist sich Xenophon als konservativer Aristokrat, wenn er u. a. empfiehlt, die Metöken durch Privilegien gesellschaftlich zu integrieren, um ihre Arbeitskraft und ihr Kapital für den Staat zu nutzen.

RAINER NICKEL

*Kißel, W. (2022): Personen und persona in den Epigrammen Martials (Palingenesia 132). Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 233 S., EUR 54,00 (ISBN: 978-3-515-13128-5).*

Bei diesem Buch des Erlanger Emeritus Walter Kißel (K.) handelt es sich um eine nach allen Regeln philologischer Kunst und Redlichkeit und gleichwohl mit erkennbarem Herzblut verfasste Streitschrift, die nicht weniger als eine Revision der aktuellen Martialphilologie anstrebt – wider die *communis opinio* der Forschung, wonach die ‚Opfer‘ von Martials Epigrammen Erfindungen hinter Pseudonymen seien und Martials Ich eine

beliebig austauschbare Chiffre sei. Anspruch der Studie ist es, „die Interpretation der Martialgedichte auf eine sichere Grundlage zu stellen“. (7) Ausgehend von der übereinstimmenden Ansicht der Martialforschung, dass Freunde und Mäzene Martials mit Klarnamen benannt werden, macht sich K. an eine penible Untersuchung der in den Epigrammen aufgeführten Personen. Dafür sei zunächst eine Klärung nötig, in welchem Kontext Martial Klarnamen verwende. Die traditionelle Unterscheidung in *patroni* und *amici* sei wegen Überschneidungen kein zielführendes Unterfangen; ein objektives Kriterium hingegen sei die gesellschaftliche Stellung des Individuums. K. unterscheidet zwei Gruppen, zum einen die aus literarischen oder epigraphischen Quellen prosopographisch fassbaren Personen, zum anderen eine Gruppe, die durch Begriffe wie *amicus/sodalis* oder Nähe signalisierende Possessivpronomina (*meus, noster*) als Vertraute gekennzeichnet sind. Zur ersten Gruppierung gehören „Angehörige der Oberschicht“, darunter z. B. Frontinus, Martials Patrone Stella und Atedius Melior sowie Novius Vindex (alle aus Statius Silven bekannt), Patron Plinius, Polla Argentaria (die Witwe Lucans) und Silius Italicus (Katalog 1). Zur zweiten Gruppe zählen „Freunde und Vertraute aus dem Mittelstand“, u. a. der Satiriker Juvenal (Katalog 2). K. stellt insgesamt sieben Kataloge von Klarnamenträgern auf, die „als Vorstudien zur Untersuchung über Martials Namengebung in den Skoptika dienen sollten“. (76) Die weiteren Kataloge umfassen sog. (Nur-)Adressaten oder auch „isolated vocatives“ (Nauta), also Adressaten, die „nicht Thema“ des Textes sind (Katalog 3), und „Empfänger einer poetischen Würdigung“ (Katalog 4). Katalog 5 umfasst „Randfiguren aus dem städtischen Umfeld“ – Angehörige verschiedener Berufsgruppen, wie zum Beispiel Literaten, Gramma-